

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	30 (1954-1955)
Heft:	10
Artikel:	Was ich an der Schweiz am meisten vermisste : Antworten auf eine Rundfrage an Ausländerinnen und Ausländer, die in der Schweiz niedergelassen sind
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071301

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ich in der Schweiz am meisten vermisste

**Antworten auf eine Rundfrage an Ausländerinnen und Ausländer,
die in der Schweiz niedergelassen sind**

Ich vermisste die natürliche Heiterkeit (Schwede)

Kurz nach meiner Ankunft in Zürich — es ist ein knappes Jahr her — besuchte ich im Zürcher Helmhaus die Ausstellung über das Cabaret. Dort waren an den Wänden des einen Zimmers riesige Zerrspiegel angebracht, welche den Besucher zu einem kugelrunden, untersetzten Pummer, zu einem langgezogenen, flachen Rohr oder zu einem riesenköpfigen, kurzbeinigen Gnomen machten, oder ihn auf andere Weise verdrehten, verzogen, verkrümmten und verbogen. Der Anblick der Spiegelbilder war zum Kranklachen. Aber in dem Raum herrschte Grabsstille. Fast alle Besucher waren nur einen schüchternen Seitenblick auf ihr verzerrtes Ebenbild und drückten sich gehemmt und verschämt durch die Mitte des Raumes dem nächsten Saale zu. Ich sah keinen einzigen, der sich herzlich und ungeniert vor den Spiegel hingestellt und unbekümmert über seine wenig schmeichelhafte Bespiegelung gelacht hätte.

Ich dachte damals, die Fähigkeit, sich an schiefen Spiegelungen zu amüsieren, sei den Erwachsenen unserer Zeit allgemein abhanden gekommen. Aber der Besuch im Zerrspiegelkabinett des Kopenhagener Tivoli lehrte mich eines Bessern. Der Zufall wollte es nämlich, daß ich dort eine Gruppe Schweizer

antraf. Sie verhielten sich gehempter als alle andern Besucher. Während zum Beispiel die Amerikaner ihre Zerrbilder mit schallendem Gelächter begrüßten, gaben die Schweizer deutlich zu merken, daß sie über solche Späße erhaben seien.

Das ist es, was ich in der Schweiz vermisste: Eine gewisse unbeschwerde Heiterkeit, die Fähigkeit, den tierischen Ernst, mit welchem hier alle Dinge — selbst das Jassen — betrieben werden, zu überwinden.

* * *

Jeder geht unter seinem eigenen Schirm (Österreicher)

Was ich in der Schweiz am meisten vermisste: lebendige Anteilnahme in jeder Form. Es scheint mir, daß die Schweizer sich nicht wirklich für «den andern» oder «das andere» interessieren.

Es ist wohl möglich, daß es die Geschichte der Schweiz war, welche ihre Bewohner zu der «isolationistischen» Haltung führte: Nachdem die Schweizer jahrhundertelang als Reisläufer in fremden Kriegen verbluteten, wählten sie später das klügere Teil und zogen sich zurück in ihre eigenen Kreise, in denen sie vor Unruhen einigermaßen sicher waren und sind. Dies war wohl verdienstvoll — denn wenn es an sich schon richtig ist, die friedliche Ent-

wicklung nicht den Kriegsdämonen zu opfern, so kam hier das Besondere hinzu: Rotes Kreuz und Schweizer Kreuz sind die Symbole schweizerischer Liebestätigkeit und Hilfsbereitschaft.

Aber obwohl die Schweiz dadurch als Nation über ihre «Kreise» hinauswirkt, so ist der Schweizer als Mensch oft enger in seinen Kreis eingeschlossen, als für ihn gut ist. Besonders, weil dieser Kreis häufig der engstmögliche ist: die Familie.

Im österreichischen Vorarlberg, dessen Menschenschlag dem der Schweizer verwandt ist, machte mich einst ein aus dem Tirol stammender Pfarrer darauf aufmerksam, wie bei Regenwetter jeder und jede unter ihrem eigenen Schirm zur Kirche wandere, während jenseits des Arlbergs der gleiche Schirm oft Paare, manchmal aber ganze Menschentrauben schütze.

Auch die Schweizer sind solche Einzelgänger. Darum fühlt sich der Ausländer trotz zahlreicher beruflicher Kontakte meist in menschlicher Hinsicht isoliert. Wenn schon der Basler Bäckerjunge in Zürich sich über Einsamkeit beklagt, wieviel mehr muß erst der Fremde, der nicht nur aus einem andern Kanton, sondern gar aus einem andern Land kommt, sich hier allein fühlen!

* * *

Warum sind die Schweizer voller Komplexe? (Französinnen)

Auch ich gehöre zu den «Ausländerinnen», die 1939 durch Zufall (der Krieg brach aus, als ich auf dem Wege nach Bologna, zwecks Fortsetzung meiner medizinischen Studien, in Zürich stecken blieb) in die Schweiz kamen und ihre Examen hier machten. Während zehn Jahren war ich dann in der Folge an verschiedenen Spitälern in allen Gegenden der Schweiz tätig und konnte tiefste innere Befriedigung in meiner Arbeit finden. Nach meiner Verheiratung entschloß ich mich aber, meinen Beruf zugunsten meiner Familie aufzugeben.

Ich gestatte mir, vorerst Ihrer Aufforderung nachzukommen, und die «bittere Pille» etwas zu versüßen. Das, was mir als hervorstechendes Merkmal des Schweizers jeweils die größte Bewunderung entlockt, ist die ruhige, abwägende, von jeglichen Emotionen unbeeinflußte Art und Weise seiner Reaktionen, die Selbstbeherrschung, Ausgeglichenheit, das Sich-

Zeit-Lassen, bevor wichtige Entschlüsse gefaßt werden, die bessern Nerven als die seiner Verhandlungspartner, sei es nun in geschäftlichen Dingen oder in der Politik im eigenen Land oder in Angelegenheiten mit dem Ausland.

Nun zu den kritischen Fragen, die mich als Frau, Mutter und frühere Ausländerin brennend interessieren. Da beschäftigt mich als erstes die Schulfrage: Mein älterer Sohn, Erstkläßler, versagte in der Landschule komplett. Er hatte Kontakt Schwierigkeiten mit der Lehrerin. Es zeigte sich ein Nachlassen der Leistungen, Trotzeinstellung usw. Ein unglückliches, verkramptes Kind kam weinend heim aus der Schule.

Auf meine Anfrage bei der Lehrerin, was sie eigentlich am Kind auszusetzen hätte, lautete die Antwort: «Er hat Humor.» Ich war verblüfft und schaffte ihn schleunigst in eine Berner Stadtschule. Der Erfolg war nach wenigen Tagen eklatant. Der Knacke war bei dem körperlich und seelisch gesunden Kind (die Lehrerin hatte sogar von Schulunreife gesprochen) in wenigen Tagen überwunden; heute sitzt er als Erstkläßler als einer der Besten in der zweiten Klasse, da diese staatliche Spezialschule (Pavillon an der Mottastraße) keine ersten Klassen führt. Die Lehrerin ist mit ihm außerordentlich zufrieden, das Kind glücklich und gelöst. Ist Humor ein Fehler? Ist Verkrampfung, Verknortheit bereits eine Notwendigkeit im Schulalter?

Weiter: Warum hat der Durchschnittsschweizer so schwere Minderwertigkeitskomplexe? Bei Männern in leitenden Positionen, die nachweislich Hervorragendes leisten, bei Frauen aller Schichten, überall stoße ich auf diese absolut unbegründeten Gefühle der Inferiorität, die dann zuweilen auf durchaus unangenehme Art und Weise überkompensiert werden. Warum sind Mann und Frau so häufig gehemmt, unzulänglich, unfrei, unfähig aus sich herauszugehen? Selbst Menschen, die fähig wären, entsprechend ihrer Ausbildung an einer Diskussion teilzunehmen, haben die größten Antriebsschwierigkeiten, ihre Scheu, ihre Hemmungen zu überwinden und wirken somit auf den ersten Blick ganz zu Unrecht als etwas beschränkt.

Dürfte nicht schon die Erziehung des Kleinkindes nicht ganz richtig sein, woraufhin dann das Vielzuwichtignehmen und der tierische Ernst in der Schule folgt? Warum soll ein Kind nicht als Kind aufwachsen, warum soll es kei-

nen Humor haben? Stört es vielleicht die Lehrerin, weil sie selber humorlos ist? Während der Schulferien habe ich mehrmals den Versuch gewagt, junge, vor dem Abschluß stehende Seminaristinnen zwecks Kinderbeaufsichtigung ins Tessin mitzunehmen. Leider war ich jeweils gezwungen, die jungen Damen nach kürzester Zeit wieder nach Hause zu spiedieren. Die Weltfremdheit, die Unfähigkeit im Umgang mit Kindern, das Desinteresse an der kindlichen Entwicklung, am Spiel und an pädagogischen Problemen war erschreckend, und diese jungen Mädchen sollten eine Primarschulklassie zu führen imstande sein?

Es ist mir unverständlich, wie der durchschnittliche Deutschschweizer, der in seinen geschäftlichen Transaktionen und in der Politik meist über ein kluges, abgewogenes und verständiges Urteil verfügt, nicht fähig ist, in seiner intimsten Atmosphäre, seinem Heim, eine gewisse Selbstkritik walten zu lassen. Stellt sich denn so ein Mann nie die Frage, ob seiner Ehefrau ein seelischer, psychischer und als Folge dessen oft körperlicher Schaden zugefügt wird durch seinen Mangel an Rücksichtnahme und primitivster Achtung vor der Partnerin? Warum betrachtet der Durchschnittsschweizer seine angetraute Ehehälftie in erster Linie als guten Hausgeist, der einfach zum Inventar gehört, der immer für ihn parat sein muß, der Tag für Tag die Arbeit als Selbstverständlichkeit zu leisten hat? Warum ist die Frau etwas Sekundäres, etwas, das minder geachtet wird? Die Ehefrau hat sich leider in ihr Schicksal ergeben, und so sie klug ist, redet sie sich ein, glücklich zu sein und nichts anderes zu wünschen.

In meiner psychiatrischen Tätigkeit hatte ich oft Gelegenheit, das Elend der Alkoholikerfamilien kennenzulernen, und da fragte ich mich immer wieder, worin eigentlich der «Familienschutz» besteht. Der Mann wird versorgt, für ihn ist für Kost und Logis gesorgt, die Frau, oft schuldlos, muß sich schwerstens durchs Leben bringen, und als Belohnung werden ihr noch die Kinder bei fremden Menschen untergebracht. Ist dies Familienschutz?

Es sind dies nur einige Punkte, wahllos herausgegriffen, die mir jeweils zu denken geben, und die ich mir nicht zu erklären vermochte, besonders in einem Lande mit hohem Lebensstandard, unerhörten Sozialleistungen und Versicherungen von der Wiege bis zum Grabe. In einem Land ohne Kriegsfolgen, mit einem ge-

sunden Fundament, weltpolitischer Klugheit, Energie und einer praktischen und bescheidenen Lebenseinstellung. Wieso hört man so selten ein frohes Kinderlachen, so selten den Gesang einer Frau? Dieses herrliche Land mit seinen gewaltigen Naturschönheiten, seinen sauberen Häuschen und seinen geordneten Verhältnissen, müßte ja die glücklichsten Bürger der Welt haben, und dennoch sind die Menschen meist in ihrem Innersten zutiefst traurig, unzufrieden, zerrissen, gehemmt und voller Komplexe.

* * *

Zu lebensgefährlich für Autofahrer und Spaziergänger (Deutscher)

Als Ingenieur komme ich beruflich häufig mit dem Auto herum. Dabei fällt mir immer wieder auf, wie gepflegt zwar die meisten Straßen sind, wie jedes Grashälmchen am Rand sauber abgestochen wird; aber auch wie schmal anderseits die Sträßchen sind und mit welch entwaffnender Selbstverständlichkeit Radfahrer und Fußgänger Fernverkehrsstraßen als Spazierwege zum Lustwandeln (was natürlich nur nebeneinander geht) in Anspruch nehmen.

Warum baut ein so reiches Land keine Radwege, wo Platz dafür vorhanden ist? Warum lassen sich keine Umgehungsstraßen um die engen Dörfer bauen, wo das Gelände es zuläßt? Lieber setzt man Leib und Leben von Mensch, Kind und Rind, Hund und Katze den größten Gefahren aus, als daß man darauf verzichtet, dem Fremden vorzuführen, daß auf zehn Einwohner des Dorfes eine Kneipe kommt.

* * *

Ich vermisste die Weite meiner Heimat (Schotte)

Ich vermisste etwas, das mir die Schweiz nicht geben kann, weil sie es nicht hat: Ich vermisste die großen offenen Räume meiner schottischen Heimat. Dort kann man stundenlang über Felder und Heiden spazieren, ohne ein einziges Haus zu sehen, stundenlang mit dem Auto fahren, ohne ein Dorf zu berühren. Die Schweizer sind ein Volk ohne Raum. Man ist so nahe beieinander, daß man oft glaubt zu ersticken.

Dieses übervölkerte Land wird nun noch übervölkter gemacht durch das, was man

hier die Fremdenindustrie nennt. Und durch die Fremdenindustrie verschwindet auch der einzige freie Raum, den die Schweizer noch besaßen: die Alpen. Auf jeden Berg wird ein Lift gebaut, damit es ja kein Gebiet mehr gibt, wo der Mensch allein sein kann. Das ist schade!

* * *

Die grausame Kleinkinder-Pflege (Italienerin)

Was mich immer wieder entsetzt, ist die oft rohe und grausame Art der hiesigen Kleinkinder-Pflege. Sogar die Tiere behandeln ihren Nachwuchs «humaner» als viele Frauen nördlich der Alpen ihre Säuglinge. Stundenlang, oft ganze Nächte hindurch läßt man die Kinder schreien und in der Wiege liegen. Wer will ernsthaft bestreiten, daß auch sie das Bedürfnis nach Standortsveränderung verspüren? Sie wollen doch nicht immer liegen, sondern auch einmal eine andere Körperhaltung einnehmen und sich an der Mutter wärmen. Haben sie naß und werden die Windeln nicht sofort gewechselt, so vertrocknet die Materie und fängt an, auf der so empfindlichen Haut zu brennen. Durch das stundenlange Schreien verzerrn sich auch die Gesichtszüge. (Ist die germanische Rasse vielleicht deswegen weniger schön als die romatische? !)

Wie liebevoll umsorgt der Braunbär im Zoo seine Jungen, wie zärtlich geht der Gärtner oder Blumenzüchter mit seinen jungen Pflänzchen um, wie viele heiße Küsse und Komplimente erhält doch das Hündchen der Jungfer oder alten Dame — und wie unduldsam und hart-herzig sind hier gewisse Mütter mit den kleinen menschlichen Geschöpfen!

* * *

Die Schürze (Österreicherin)

Die Schweiz hat eine hochentwickelte Konfektionsindustrie. Die Kleider sind gut geschnitten, tadellos ausgeführt, die Bedienung ist erstklassig, und wenn man die Ausverkäufe zu benutzen versteht, kann es sich jede Frau leisten, modisch gekleidet zu sein. Ich aber sehe monatlang nur Frauen in Schürzen, in Ärmel- und Trägerschürzen, in bedruckten und bestickten, in solchen aus Gummi und aus Plastik. Daß Kinder Schürzen tragen, ist verständlich (wenn sie nur nicht so «zweck-

mäßig» wären), daß aber auch junge Mädchen zur Arbeit im Büro Schürzen anziehen und selbst Männer — und das ist keine Übertreibung! —, findet der Ausländer mehr als kurios.

Gottlob muß sogar die Schürzenmode nicht absolut monoton sein. Um die Staatsschürze zu schonen, trägt man häufig eine weniger kostbare darüber. Oder ist es am Ende umgekehrt? Unlängst sah ich, wie so eine die Schürze über der Schürze tragende Frau (es war die Gattin eines «höher gestellten» Herrn) einen Besuch zum Auto geleitete. Es war ein wenig kalt, und so benützte sie die Schürze über der Schürze als Muff. Es wirkte sehr neckisch. Wissen wohl die Pariser Modeschöpfer, wieviel Anregungen sie sich hier holen könnten?

* * *

Der Schweizer gestaltet sein Leben zu wenig (Österreicherin)

Was fehlt dem hier lebenden Ausländer und, ich wage es auszusprechen, auch manchem Schweizer selbst? Der richtige gesellschaftliche Anschluß und somit vielleicht der Anschluß an das Leben selbst. Das Leben wird hier zu wenig gestaltet. Der Alltag dominiert, und Feierstunden gehören zu Seltenheiten. Der Mensch aber braucht zu seiner Entfaltung Freude und Ablenkung neben dem täglichen Einerlei. Und daß das Verlangen danach besteht, kann man deutlich feststellen, wenn man zum Beispiel einer Fastnacht beigewohnt hat.

Allerdings sollte die eigene Familie das Fundament der wahren Freude sein; doch verstehen es hier die Frauen leider zu selten, dem Gatten oder den Kindern das Heim so zu gestalten, daß es zum «ruhenden Pol in der Ereignisse Flucht» wird. Was ist die Folge davon? Flucht in Wirtschaften oder Tea-Rooms. Hier wird getrunken, gejaßt oder beides zugleich. Oder «pläuderlet», wenn es Frauen sind: Eine neue Bodenwickse wird begutachtet, oder ein Waschpulver, möglicherweise auch die Frühjahrsmode.

Warum geht man in eine Wirtschaft oder Konditorei? Aus dummer Gewohnheit? Ich erblicke darin eher das Verlangen danach, die Gesellschaft anderer Menschen zu suchen, anderer, die Anregungen und neue Eindrücke vermitteln können. Dennoch bleibt in manchen Fällen eine Art Enttäuschung zurück, daß man sich nicht näher kommen konnte. Warum?

Schon das Kind hat das Verlangen, sich anzuschließen, und sucht diesen Anschluß meistens bei Klassenkameraden. Sie treffen sich aber nur auf den Schulplätzen und Straßen. Im Ausland ist es Sitte, daß die Kinder sich gegenseitig besuchen, so daß auch die Mutter Gelegenheit findet, den Umgang ihres Kindes zu kontrollieren. Es werden «Kinderjausen» oder «Children's Parties» arrangiert — und die richtige Basis für das spätere Gesellschaftsleben ist gegeben.

Hier ist es nicht üblich, daß Kinder sich besuchen. Genau so wie bei den Erwachsenen. Der Ausländer empfindet dies deutlich. Er merkt es an der Art der Hausfrau, an ihrer Unsicherheit und ihrer Zurückhaltung.

In Amerika ist es Sitte, einfach zu erscheinen, ohne Abmachung. Man bringt vielleicht sogar selbst Proviant mit und wäscht dann, in Gemeinschaft mit der Hausfrau, in bester Laune das Geschirr ab.

Innere Freiheit, Selbstverständlichkeit in allen Belangen. Daher auch im gesellschaftlichen Leben — das ist es, was hier fehlt.

«Man geht in der Schweiz aneinander vorbei!» beklagte sich letzthin ein Bekannter von mir. Und leider — ich konnte ihm nicht widersprechen.

* * *

Der schweizerische Dialekt

(Deutsche)

Was mir als einer eingehiratenen Schweizerin am meisten Unannehmlichkeiten brachte, war die Mundart. Jetzt spreche ich zwar lediglich Schweizerdeutsch; aber der Weg dahin war sehr mühsam. Denn wie kann man eine Sprache erlernen, wenn es dazu keinerlei Kurse gibt? Das scheint mir ein wunder Punkt. Es gibt in den Städten unbegrenzte Möglichkeiten, um alles Erdenkliche zu erlernen, nur nicht die schweizerischen Mundarten. Könnte man nicht für eingehiratete Frauen, die ja Schweizer Bürgerinnen sind, solche Kurse veranstalten? All den Schweizerinnen, welche in England, Frankreich und Übersee verheiratet sind, bietet sich die Möglichkeit, in Kursen die Sprache ihrer neuen Heimat gründlich zu erlernen. Wir tragen doch den Namen unseres Mannes und gehören zu seiner Familie. Aber wirklich heimisch fühlt man sich erst, wenn man die Sprache des Landes sprechen kann. * * *

Ich vermisste echten Humor

(Holländerin)

Als ich vor acht Jahren in meiner neuen Heimat eintraf, war ich restlos begeistert von der Schweiz und fand alles, was ich hörte und sah, ohne Fehl und Tadel.

Im Laufe der Zeit jedoch habe ich auch die Kehrseite der Medaille kennen gelernt. An viele dieser «Kehrseiten» habe ich mich dann gewöhnt, manche sogar lieben gelernt. Was mir aber immer noch zu schaffen macht, ist die Trübseligkeit des schweizerischen Alltags — ich vermisste den Humor.

Vielelleicht werden Sie mir entgegnen, es gebe doch zum Beispiel den «Nebelspalter» oder die berühmten Appenzeller Witze, nicht zu reden von der Basler Fastnacht. Ich weiß aber, echter Humor ist nicht auf Anlässe oder Witze beschränkt, und er hat schon gar nichts mit den zweifelhaften Späßen zu tun, die man sich zu vorgerückter Stunde im kleinen Kreis erzählt.

Für mich ist Humor gleichbedeutend mit Freude am Leben und Lebenlassen.

Ist Ihnen noch nie aufgefallen, wie viele müde und verbitterte Gesichter zum Beispiel in Zürich auf der Bahnhofstraße zu sehen sind? Wirken die ewige Unzufriedenheit und der immerwährende nachbarliche «Kleinkrieg» nicht typisch schweizerisch? Sieht hier nicht jeder Einzelne aus, als ob er allein alle Lasten des Lebens schleppen müßte?

Ich liebe meine neue Heimat und möchte sie gegen kein anderes Land der Welt eintauschen. Aber finden Sie nicht auch: Perfekt wäre die Schweiz erst mit ein wenig mehr Humor!

* * *

Frühaufstehen bei Nacht und Nebel

(Holländerin)

Wiederum haben Sie, als lebensbejahende und positiv eingestellte Monatsschrift, eine sehr interessante Rundfrage erlassen.

Nach 9jährigem Aufenthalt in der Schweiz habe ich mich akklimatisieren können. Ich muß ehrlich gestehen, daß es mir als «verwöhnter Holländerin» nicht leicht gefallen ist. Mein Mann, Auslandschweizer, hat unsere Auswanderung besser und schneller überstanden.

Was mir am meisten fehlt, ist das Gemütlich- und Ungezwungensein. Auf meine Frage, wieso mein Mann nach Arbeitsschluß nicht mit

seinen Kollegen bei uns zu Hause einen Kaffee trinke, bekam ich die Antwort, daß dies in der Schweiz nicht üblich sei. Dazu brauche es eine Voranmeldung.

Der zweite wunde Punkt ist für mich das

Frühaufstehen. Mein Mann — er arbeitet auf einem Büro — muß Sommer und Winter um sieben Uhr mit seiner Arbeit beginnen. Er gibt nicht gerne zu, daß neun Uhr, wie in Holland, angenehmer wäre. Daß auch die Kinder in der

Der kleine Familienfilm



Entschließt sich, ein Samstag-nachmittags-Fährchen im Auto zu machen. Bewundert die Landschaft.



Ermahnt Fritzli, nicht auf den Sitz zu stehen und hinauszu-lehnen.



Widmet sich wieder der Land-schaft und denkt, wie schön es ist, gemütlich durch die herr-liche Natur zu fahren.



Ermahnt Fritzli, nicht mit Tür-falle zu spielen, sie könnte sich sonst öffnen.



Ermahnt Fritzli, aufzuhören, her-abhängende Zweige zu erha-schen, er könnte sich sonst ver-letzen.



Hat einen Moment Ruhe, als Fritzli plötzlich beginnt, über den Führersitz zu lehnen, um zu sehen, wie Papi fährt.



Vater wird nervös, als Fritzli ge-gen seinen Nacken atmet, und befehlt ihm, abzusitzen. Mutter nimmt ihn auf den Schoß.



Fritzli ist mit dieser Lage nicht zufrieden und beginnt einen temperamentvollen Ringkampf.



Nachdem jedermann ziemlich erschöpft ist, kehrt man nach Hause zurück, während Fritzli vor sich hin flennt.

Primarschule im Winter schon um halb acht Uhr den Schulweg antreten müssen, sei gesund, behauptet mein Mann; aber ich habe die liebe Mühe, und bringe es fast nicht übers Herz, meine Sprößlinge in aller Kälte und Dunkelheit zum Aufstehen zu bewegen. Wie schade, daß mein Mann und ich in dieser Herrgottsfrière nicht mehr unser gewohntes beschauliches Frühstück mit den Kindern einnehmen können, und er statt dessen nur schnell sein hochwertiges Nahrungspulver mit warmer Milch hinunterschlucken kann!

* * *

Eigenartige Nationalfeste und eigenartige Sprache (Österreicherin)

Schweizerische Nationalfeste! Sie denken dabei an den ersten August? Weit gefehlt! Ich meine das Fest des Versorgens der Winterkleider und das Fest des Bettensonnnens.

Beim erstern zerrt man aus allen Schränken, Schubladen und Truhen sämtliche intime und intimste Garderobenstücke der Familie hervor und schleppt sie in den Garten oder Hof. Dort baumeln dann Pelzjacken und Abendkleider, Skianzüge, Federboas, Bettsocken, Maskenkostüme, lange wollene Unterhosen und Pullover. Dies alles wird geklopft, gebürstet und staubgesaugt unter dem Motto: «Winter ade, Scheiden tut weh.»

Sie dürfen es mir glauben, ich war sehr beeindruckt, als ich diese Pracht das erstemal erblickte. Das wäre etwas für meine Mutter gewesen, die die Adresse ihrer Schneiderin nicht einmal auf der Folter gestanden hätte! Und hierzulande geben die Frauen so schamlos ihre Geheimnisse preis! Wie konnte ich es ihnen nur je gleich tun, fragte ich mich in schlaflosen Nächten? Hatte ich doch mit nichts anderm aufzuwarten als zwei Mänteln, einem Skianzug, zwei, drei Kleidern. Aber halt, hatte nicht ein Emigrant einen ganzen Kleiderkoffer bei uns eingestellt? Meine Ehre war gerettet.

Ich beklage es nicht mehr, so selten Gelegenheit zu haben, gutes Theater zu sehen. Wenn ich beim Kleiderversorgungsfest am Fenster stehe, genieße ich ein Vergnügen, wie es mir die Comédie française besser nicht bieten könnte:

«Isch daas en nöie Rock, Frau Bünzli?»

«Nei au, bitt i, dä han i jetz scho s dritt Jaar!»

*«S wird nöd sy, Frau Bünzli!»
«Das Stöffli hend Sie gwüß guet gkauft, Frau Meier?»*

«Tänked Sie nu, Frau Hebyse, grad han i es Schabelöchli gfunde!»

«O du myn Troscht!»

«Härzig gseet dä Herr Vogel uus i däm schwarze Chläid.»

«Ja, gälléd Sie, Frau Schnyder, und es isch erscht na gäbig, wänn Si is Läid chömed.»

Hier fühle ich mich verpflichtet, einige Erläuterungen zu geben, nämlich:

Ein Kleid ist kein Kleid, sondern ein Herrenanzug. Ein Anzug ist kein Herrenanzug, sondern ein Bettüberzug. Ein Rock ist kein Rock, sondern ein Damenkleid. Hinwiederum heißt Rock Jupe.

«Ins Leid kommen» heißt Trauer tragen. Man trägt aber auch Schwarz, wenn man zum Begräbnis eines gänzlich Unbekannten geht. Man schreibt seine Kondolation auf schwarzgerändertem Papier, wie es in andern Ländern nur die nächsten Leidtragenden benützen. Als ich meiner Putzfrau einen Schirm schenkte zu Weihnachten, bat sie mich, ihn gegen einen schwarzen umzutauschen. Von wegen der Beerdigungen.

Gehen, also auf Schusters Rappen, heißt in diesem Lande fahren, das heißt reisen. Man geht nach Rom — nicht im Pilgerzug — sondern mit der Bahn oder per Auto.

Gemäßigten Schrittes sich fortbewegen heißt laufen. Aber laufen heißt springen.

Und «ryte» = reiten heißt ..., ach, ich kenne mich selbst nicht mehr aus, pardon, ich komme nicht mehr draus. Und «drauskommen» — heißt sich auskennen.

Anstatt «Gute Nacht!» sagt man «Schlafet wool!», oder auch, wenn man sich an zwei und mehr Personen wendet «Schlafet wool miteinand!». Das dürfen Sie aber auch ungestraft zu Brautpaaren sagen.

* * *

Der Perfektionismus (Däne)

In unserm Garten steht ein altes verwittertes Schaukelsofa, das wir aus Dänemark mitbrachten. Es gefiel meinem Nachbarn so gut, daß er auch eines kaufte. Als es abgeliefert wurde, war irgendwo am Gestell die Farbe abgekratzt. Deswegen machte nun mein Nachbar die größte Geschichte. Die Firma mußte das Sofa schließlich holen und ausbessern.

Das ist das, was meiner Frau und mir so sehr zusetzt in diesem schönen Land: dieser Perfektionismus. Man läßt fünfe nicht gerade sein und macht damit sich und andern das Leben schwer. Man will überall zu perfekte Lösungen, und deshalb wird alles so kompliziert.

Bei den Signalanlagen an den Kreuzungen berücksichtigt man alle Möglichkeiten des Abbiegens, und darum muß man ewig warten.

Mir scheint, die Schweizer Qualitätsidee sei irgendwie zum Selbstzweck geworden, zu einem Dämon, der das Leben bedrückend macht.

* * *

«Das gaat mi nüüt a!»

(Amerikanerin)

In Kanada und Amerika, den klassischen Einwanderungsländern, gibt es tat- und finanzielle Organisationen, die jedem Neuankömmling einen Begriff des Landes, seiner Tradition, seines Geistesgutes, seiner Sitten und Gebräuche zu geben versuchen und ihm so die Orientierung und Einpassung erleichtern. In der Schweiz aber steht der eingewanderte oder eingehiratete Ausländer kompaßlos vor einer von ihm in nichts Notiz nehmenden Menge der «Eingeborenen».

Denn wohlgemerkt: «Es gaat mi nüüt aa». Möglichst wenig bis gar nichts geht mich etwas an. Weder der herausguckende Unterrock jener jungen Dame dort vorne (obwohl sie durch ein Wort von der peinlichen Kleinigkeit befreit wäre); noch der zehn Meter vor mir auf der Straße ausgerutschte alte Mann (obwohl die Hilfe beim Aufstehen rein nichts kostet); noch das qualvolle Husten der unter mir wohnenden alten Dame (obwohl ich ihr eventuell einen Ausweg aus ihrer Asthmanot wüßte). Und natürlich geht es mich schon gar nichts an, daß der Kollege Meier eine Ausländerin geheiratet hat, die sich vielleicht himmeltraurig verloren fühlt hier im neuen Lande und der meine Frau so viele Tips geben könnte, die ihr das Einleben und eben das Verstehen unserer Wesensart erleichtern würden.

Was ich also am meisten vermißt habe, ist die Aufgeschlossenheit, das wohlwollende, warme Entgegenkommen, das Sich-um-den-andern-Kümmern, das Teilnehmen... Und am meisten gelitten habe ich unter der felsenfesten Überzeugung, daß das Sich-Abschließen, Nicht-Hingucken, Keine-Notiz-Nehmen als die einzige

richtige Verhaltensweise betrachtet und jede andere hart verurteilt wird. Könntet ihr Schweizer nicht etwas aufgeschlossener, etwas toleranter, etwas mitbetroffener sein?

* * *

Chum, mer gönd is Bett (Kanadier)

Als ich letzten Sommer in meiner alten Heimat Kanada weilte, lud ein Bekannter mich zu zwei herrlichen, außergewöhnlichen Ferienwochen ein. Dieser Bekannte hatte sich für wenig Geld ein altes, ausrangiertes, mit Kohle betriebenes, mittelgroßes Kohlenschiff gekauft. In unzähligen Freizeitstunden hatte er es gesäubert, abgekratzt, neu schneeweiß gestrichen, an der Maschine herumgetinkert und herumgeölt und es schließlich aufs Wasser gesetzt. Seine Ferien verbrachte er nun damit, mit diesem sehr primitiven, aber außerordentlich romantischen Schiff auf den kanadischen Seen herumzufahren, wozu er jeweilen noch einige Bekannte einlud.

Leute, die derartige Dinge unternehmen, gibt es in meiner Heimat unzählige. Sie bilden die Mehrheit. Der eine legt sich in seiner Freizeit eine kleine Christbaumplantage an, der andere zimmert sich ein Weekendhaus mitten im Walde, der dritte hebt das Dach seines Hauses und baut eine Mansarde ein, ein vierter bastelt für seinen Knaben das Modell eines Studebaker-Autos, das wirklich fährt, usw.

Natürlich läßt sich in einem Pionierland solche Freizeitgestaltung eher verwirklichen, als in der übervölkerten, kulturgesättigten Schweiz. Aber das erklärt den Unterschied noch nicht. Es ist eine andere Lebenshaltung, die dafür verantwortlich ist. Am deutlichsten fand ich das, was ich in der Schweiz vermisste, in einem schweizerdeutschen Sprüchlein ausgedrückt, welches mir mein Freund einst mitteilte und das mir eine Art schweizerisches Motto zu sein scheint: «Chum, mer gönd is Bett, es chönnt dän gää was wett, so simer doch im Bett!»

Ich will nicht so anspruchsvoll sein wie der schweizerische Reformator Ulrich Zwingli, der die Worte sprach: «Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!», ich möchte mich darauf beschränken, den Schweizern zu sagen: «Tut um Gottes Willen etwas!» Was ich vermisste, ist ein gewisses Draufgängertum, sind die kühnen Entschlüsse der Freizeit- und Lebensgestaltung.

* * *